



Gemeinsam für Israel: die Pröbstin Gabriele Scherle, der Rabbiner Menachem Klein und der Frankfurter Stadtdekan Johannes zu Eltz

Foto Helmut Fricke

3000 Israel-Freunde unter sich

Die Unterstützer Israels fühlen sich häufig in der Defensive. Auf einem Israel-Kongress haben sich 3000 Unterstützer des Judenstaats gegenseitig Mut gemacht.

Von Hans Riebsamen

Die Freilassung des israelischen Soldaten Gilad Schalit nach fünfeinhalb Jahren Gefangenschaft hat die Welt bewegt. Sie hat aber auch das unausgeglichene Verhältnis im Nahost-Konflikt vor Augen geführt: ein Israeli gegen 1000 Palästinenser. Oder in den Worten von Frankfurts Stadtkämmerer Uwe Becker (CDU): eine Geisel von Terroristen gegen viele Verbrecher. Diese Interpretation hat den etwa 3000 Teilnehmern des Israel-Kongresses im Kongress-Zentrum der Messe aus dem Herzen gesprochen.

Denn zu dieser europaweit bisher größten Pro-Israel-Veranstaltung sind nur Freunde Israels gekommen: langjährige Streiter für den Judenstaat aus den Reihen der Deutsch-Israelischen Gesellschaft, Unterstützer aus diversen Fördervereinen von den Freunden der Hebräischen Universität Jerusalem bis zum Verein Akim in Bad Homburg. Und auch zahlreiche Mitglieder hiesiger jüdischer Institutionen wie der Frauenorganisation Wizo oder der Makkabi-Sportvereine.

Die Makkabi-Kicker mögen stolz darauf gewesen sein, dass in Person von Theo Zwanziger, des Präsidenten des Deutschen Fußball-Bundes, ihr oberster Chef und der wohl einflussreichste Sportfunktionäre des Landes eine Lanze für Israel gebrochen hat. Unter Zwanzigers Führung fahren die Mädchen der U-17- und die Junges der U-18-Nationalmannschaft einmal im Jahr nach Israel zu einem Fußballturnier. Auf dieser Reise besuchen sie jedes Mal auch die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Immer, so erzählte der Präsident gestern auf dem Kongress, sind sie anders herausgekommen, als sie hineingegangen waren.

Israel-Freund zu sein, ist heutzutage offenbar nicht mehr so leicht. „Wir sehen mit Sorge das sich verschlechternde Klima, die erkaltenden Beziehungen zwischen Deutschland und Israel“, schreibt Sacha Stawski, dessen Verein „ILI – I Like Israel“ nun schon zum zweiten Mal einen Israel-Kongress auf die Beine gestellt hat. Stawskis Diagnose scheint die hochrangige Unterstützung, die der Kongress erfährt, zu widersprechen. Immerhin hat Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) ein Grußwort geschickt, in dem sie die besonders engen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Judenstaat beschwört. Hessens Innenminister Boris Rhein sprach seinerseits von einer „ewig wählenden Verantwortung“ für Israel. Und Regine Sixt, die Mitinhaberin des Autoverleihs, bekannte unumwunden: „Israel ist in meinem Herzen.“

Doch in der breiten Bevölkerung scheint die Sympathie für Israel zurückgegangen. Im Kongresszentrum überwogen denn auch die Teilnehmer mit angegrautem Haupthaar, die einer Generation entstammen, welche die Unterstützung des Judenstaates als eine aus der deutschen Geschichte erwachsene Verpflichtung ansah. Die einstige Begeisterung für den David Israel, der seinen vielen Feinden trotzte, die Sympathien vieler damaliger junger Menschen in die Kibbuzim-Bewegung sind einem Überdruß gewichen, verursacht durch die immer neu aufflackernden Auseinandersetzungen um Land und Frieden im nahen Osten.

„Israel-Bashing“, das Einschlagen auf den Judenstaat, sei geradezu in Mode gekommen, klagte denn auch Dieter Graumann, als Zentralratsvorsitzender der höchste politische Repräsentant des deutschen Judentums. Graumann hat damit nicht nur die Linkspartei gemeint, die er wegen des „Israel-Hasses“ mancher ihrer Mitglieder in den vergangenen Monaten mehrmals attackiert hat. Scharf griff der Zentralrats-Präsident auch jene Vertreter der deutschen Wirtschaft an, die mit den „Hintermännern des Terrors“, nämlich mit Iran, Geschäfte machten. Eine Schande sei das, wettete Graumann, und ließ die Wirtschaftsverbände wissen: „Wir warten auf ein klares Wort.“

Der Kongress werde den Teilnehmern das Gefühl geben, Teil einer Gemeinschaft zu sein, lautete eine der Hoffnun-

gen der Veranstalter. Das hat er offensichtlich getan. An die 200 Solidaritätsgruppen aus ganz Deutschland konnten sich auf eine Resolution einigen, in der Selbstverständlichkeiten stehen wie die Forderung nach einer deutlichen Unterstützung jener Kräfte im Mittleren und Nahen Osten, die für individuelle Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit eintreten. Aber auch umstrittene Positionen wie jene, dass ein von den Palästinensern selbst ausgerufenen Staat nicht anerkannt werden dürfe. Am meisten Beifall erhielt übrigens der Ruf nach einem sofortigen Verbot der Hizbullah in Deutschland. Israels stellvertretender Außenminister Danny Ayalon, Tel Avivs Oberbürgermeister Ron Huldai und Botschafter Yoram Ben-Zeev, die eigens zu diesem Kongress angereist waren, dürften diese Aufforderung an die Bundesregierung mit Genugtuung vernommen haben.

Der himmlische Vater möge die zerstreuten Brüder des Hauses Israel bald aufrecht nach Zion führen, betete Frankfurts Rabbiner Menachem Klein zu Beginn des Kongresses. Zum Glück in Hebräisch, so dass ihn die meisten Teilnehmer nicht verstehen konnten. Denn wohl keiner der 3000 Teilnehmer vertritt mehr die alte zionistische Position, dass jeder Jude in der Diaspora nach Israel einzuwandern habe.

Gern gehört haben die Gäste dagegen von Pröbstin Gabriele Scherle und dem Stadtdekan Johannes von Eltz vorgebrachten Psalm 111, in dem es heißt: „Er sendet eine Erlösung seinem Volk.“